

Vierzehnter Jahrgang.

Sonntags-Beiblatt

zur

Augsburger Postzeitung.

6. August

Nr. 32.

1854.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 fr., wofür es durch alle königl. bayer. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

Mariabilf bei Passau.

Sey mir gegrüßt, du Kirchlein,
Im gold'nen Abendschein,
Mit deinen zarten Thürmlein,
Hoch in die Lüfte rein!

Gold wie ein trautes Läubchen
In letzter Abendgluth
Schaust du ins Thal hernieder,
Wann d' Vesperhymne ruht!

Dann gehen bunte Sternlein
Bei dir auf treue Wacht;
Sie schau'n so treulich nieder
Auf dich in stiller Nacht.

Und vieler Eng'lein Schaaren
In goldenem Gewand,
Die steigen dann hernieder,
Die Harfen in der Hand.

Und singen vor dem Bilde
Gar lieblich und gar schön
Dem Kinde und der Mutter
Mit Harf' und Saitentön'.

Schon sproßt der Morgen Blumen,
Die Sternlein ziehen ab,
Der Engel Harf' verstummen,
Die Nacht legt sich zu Grab.

Da tönt das Glöcklein nieder
Ins Thal gar hell und rein,
Das klingt so voll und freudig
Bis in das Herz hinein!

„Dies sind die Harfentöne,
Der heil'ge Morgengruß,
Den dir die Eng'lein bringen
Als ihren Abschiedsruß!“

Laß diesen Gruß erklingen
In deiner Seele fort,
Dann hörst du auch ihr Singen
Am Himmels Throne dort.“

26. Juni 1854.

n —

Zur Geschichte der Benedictiner-Abtei Wetten in Niederbayern. *)

I.

Wenn der Reisende auf Flügeln der Dampfkraft von Regensburg die Donau hinabfährt, und ihm die hohen Thürme des alten Herzogsitzes Straubing in der Ferne verschwinden, des Bogenberges wunderherrliche Wallfahrtskirche sich in bläulichem

*) Weibl. 3. Landsh. Btg.

Duſte ſeinen Augen entzieht und das Schiff an dem ſo freundlich auf den Strom hereiſchauenden Schloſſe Offenberg vorbeigefahren iſt, — da gewahrt plötzlich ſein überraschtes Auge am linken Ufer im Hintergrunde einer anmuthigen, durch die beiderſeits eine Viertelſtunde vom Strome zurücktretenden Vorberge des bayeriſchen Waldgebirges umfaſten Bucht ein ausgedehntes ſtattliches Gebäude. Wie aus umhüllendem Blättergrün ein verſchämtes Maiblümchen, ſo blickt es lieblich und reizend aus einem Walde ſhattender Obſtbäume hervor, und die große Kirche mit den zwei kuppelbedeckten Thürmen ſagt dem Fremden, daß hinter jenen Mauern fromme, freiwillig von der Welt und ihren Genüſſen und Beſtrebungen losgeſagte Männer nach der Regel des Heiligen von Ruſſia mit Gebet und Nachtwachen und uneigennützigem Wirken zum Heile der Menſchen dem Herrn dienen. Es iſt das Benedictinerſtift Metten, welches den Fremden durch ſeine herrliche Lage am Saume der Waldberge, durch eine Umgebung von ſeltener Schönheit und durch ſeine großen, weltberühmten Anſtalten für Jugenderziehung unwiderſtlich zum Beſuche reizt. Man ſieht es ja dieſem Kloſter ſchon von Außen an: es iſt eine Stätte des Glückes, des Friedens und der Ruhe, und den Reiſenden befällt eine gewiſſe ahnungsvolle Sehnsucht, es zu beſuchen, indem er auch für ſich ein paar Stündchen voll Segen und Freude und Troſt ſich verſpricht, und wenn er irgend Sinn hat für die Schönheiten der Natur und der Kunſt, für menſchenbeglückende, Segen verbreitende Anſtalten und ſchöne hiſtoriſche Erinnerungen, ſo wird er es gewiß nicht unterlaſſen, bei der ſchönen, reizend gelegenen, wohlhabenden, gewerbsamen Stadt Deggendorf das Schiff zu verlaſſen, an lieblichen Anlagen vorbei eine Stunde dem Strome entgegen zu gehen und da die gaſtliche Kloſterſchwelle zu überſchreiten, hinter welcher die guten Väter ihn mit zuvorkommender Herzlichkeit wie einen alten Freund aufnehmen werden.

Ich will hier das Kloſter, ſeine Lage, ſeine Einrichtungen und Anſtalten nicht beſchreiben; der Zweck dieſer Zeilen iſt nur, einen flüchtigen Blick auf die Geſchichte, die Schickſale und Verdienſte dieſes gottgeweihten Hauſes zu werfen, wobei ich für meine Unkunde um Verzeihung, für meine Mangelhaftigkeit um gütige Nachſicht bitte und mich glücklich ſchätze, wenn ich nur Einem eine vergnügte Stunde gewähre, doch wenigſtens Einem einigermaßen entſpreche.

Der Name des Kloſters, Metten, oder wie es in den alten Urkunden heißt, Metena, Medena, Medema, Metim, Medm, Medemum, Metumum, Metemon, Metmen kommt nach der Meinung des gelehrten Oberaltachers Dr. P. Herrmann Schollner (in der Vorrede der Monumenta Metensia in den Mon. Boic. Tom. XI. p. 343) von dem perlenreichen Bache gleichen Namens, der auf den waldigen Bergen, die das Kloſter auf der Nord- und Oſtſeite umgeben, entſpringt, durch die Gärten des Kloſters läuft und eine Viertelſtunde von demſelben ſich in die Donau ergießt. Mir ſcheint dieſe Meinung, welche auch die des Joh. Aventin (Ann. Boj. L. IV. p. 294) iſt, die annehmbarſte, obwohl Andere glauben, daß erſt das Kloſter dem Bache den Namen gegeben, und wieder andere verſchiedene, wohl mehr ſcherzhafte, als ernſtlich gemeinte Ableitungen, wie z. B. von dem griechiſchen Worte μεθουσια (Gemeinſchaft) anführen.

Waß nun weiter den Stifter und die Zeit der Gründung anbelangt, ſo iſt es nach dem Zeugniſſe der lebendigen Volkſage, der älteſten bayeriſchen Geſchichtſchreiber und der Kloſterurkunden gewiß, daß Kaiſer Carl der Große das Kloſter zur Ehre des heiligen Erzengels Michael (Mon. Boic. XI. p. 420. Hund. Metrop. Salisburg. Tom. II. p. 502) erbaut und den ſeligen Utto als erſten Abt demſelben vorgeſetzt habe. Als erſtes Zeugniß deſſen führe ich an, daß biß auf den heutigen Tag der heilige Kaiſer als Stifter im Kloſter beſonders verehrt und ſein Gedächtniſstag alljährlich am 28. Januar feierlich begangen wird. Die beſonderen Umſtände der Stiftung und das Leben der bei derſelben betheiligten Perſonen ſchildert am beſten und ausführlichſten der alte Johann Adlzreiter von Tetenweiß. (Ann. Boicae gentis. Part. I. Lib. XVIII. p. 196—198 der Frankfurter Ausgabe von 1710); das Leben des ſeligen Gamelbert und alle Vorgänge der Gründung ſind dort ſo ſchön beſchrieben, daß ich nicht umhin

kann, mich seiner Worte hier getreu zu bedienen, zumal die spätern Erzähler dieser Begebenheiten sich ganz an Adlzreiter halten. Derselbe erzählt am angeführten Orte:

„In diese Zeit (ungefähr in die Jahre 760—780) fällt das Leben des frommen Gamelbert, welches Wolfgang Selender, Abt vom Kloster St. Wenzeslaus zu Braunau in Böhmen, nach einer alten Handschrift des Klosters St. Emeram in Regensburg beschrieben hat. Gamelbert war zu Michelsbuch in Bayern von vornehmen, reichen und frommen Eltern geboren. Als derselbe in der Schule die Anfangsgründe der Wissenschaften erlernte, bestrebte er sich so sehr eines heiligen Lebenswandels, daß er sorgfältig die Spielereien seiner Altersgenossen vermied. Er besaß die besten Anlagen, einen feurigen Geist, ein edles Gemüth, welches nur zu Großem geschaffen zu seyn schien. Kaum war der junge Gamelbert den Knabenjahren entwachsen, als ihn sein Vater schon dem damals bei dem Adel allein beliebten Kriegerstande widmete, in der Meinung, er habe einen Sohn, der in seiner Ahnen Fußstapfen nach Reichthümern und Ehren trachte. Aber diese Laufbahn entsprach dem sanften Geiste des Knaben so wenig, daß er nicht einmal an den hölzernen Schwertchen und dem übrigen kriegerischen Spielzeuge seiner Jugendgefährten Gefallen fand. Der Vater sah mit Unwillen des Sohnes unkriegerischen Sinn, und übertrug ihm die Hut der Heerde. Der Knabe ergriff dieses Geschäft mit Liebe, weil es ihm Gelegenheit gab, ferne von den häuslichen Unruhen recht ungestört seinem Gotte zu leben. Als er einst mit seiner Heerde auf dem Felde war, geschah es, daß er einschlief und beim Erwachen auf seiner Brust ein unzweifelhaft von Engelsband hingelagertes Buch fand, ein sicheres Zeichen des göttlichen Willens, daß er nicht zum Viehhüten, sondern zur Gesellschaft der weisen Männer berufen sey. Als er von seinem Vater die Erlaubniß erhalten hatte, verlegte er sich auf die Erlernung der Wissenschaften, vorzüglich derjenigen, welche den Geist zu Erkenntniß der himmlischen Dinge fähig machen. Er machte in kurzer Zeit große Fortschritte in der Tugend, lernte die Zunge bezähmen, den eigenen Leib durch Abtödtung züchtigen, die Reinheit der Seele in Ehren halten, die Unschuld gegen die Nachstellungen schamloser Weibsbilder bewahren, so daß er die Blüthe der Jungfräulichkeit, von keiner Versuchung versehrt, bis zum letzten Lebenshauche erhielt. Er erhielt die heiligen Weihen des Priestertums, verlor bald darauf seinen Vater und erhielt bei der Theilung des Erbes seinen Geburtsort sammt der Kirche, in welcher er nun mit der größten Liebe gegen die Untergebenen allen Pflichten eines eifrigen Seelsorgers auf das gewissenhafteste oblag. Von dem Empfange der christlichen Weihen an enthielt er sich mehr als fünfzig Jahre lang von allen Fleischspeisen und vertheilte alle Einkünfte seines reichen Erbes unter die Armen. Er war von einer so großen Liebe gegen alle, selbst die unvernünftigen Geschöpfe, erfüllt, daß er eingefängte Vögel loskaufte und ihnen die Freiheit schenkte. Bei unfreundlicher Bitterung schickte er seine Leute nie hinaus zur Arbeit, und wenn einer erkrankte, ließ er ihm alle mögliche Sorgfalt angedeihen. Als er so bereits siebzig Jahre alt war, pilgerte er nach Rom und kam auf der Rückreise an der Gränze von Italien in ein Dorf, dessen Priester eben abwesend war. Als er sich dort ein wenig erholte, brachte man ihm ein eben geborenes Kind zur Taufe; er taufte dasselbe, gab ihm den Namen Utto und ermahnte die Eltern, den Knaben sorgfältig im Christenthume zu erziehen. „Der Knabe, so jügte er bei, wird einstens mein Sohn und Erbe seyn; schicket ihn also, wenn es einmal sein Alter zuläßt, zu mir, und damit ihr meinen Aufenthalt nicht vergeßet, schreibe ich Euch Ort und Gegend genau auf.“ Wieder in der Heimat angekommen, verließ er, um für eine kleine Neugierde, die ihn etwa auf seiner Reise befiel, abzubüßen, sein großes und schönes väterliches Haus, bezog eine elende Hütte nahe bei der Kirche, steckte vier Kreuze nach den vier Weltgegenden in die Erde und überschritt diesen Kreis nie mehr, als einmal, da er schon zum blutigen Kampfe rüstende Feinde trennte und nicht eher entließ, als da sie ihre Freundschaft erneuerten. Bei seinen Untergebenen duldete er keine Uneinigkeiten, und wenn sie auf sein Zureden ihre Zwiste nicht aufgeben wollten, so schenkte er ihnen die Freiheit mit dem Befehle, das Land zu bebauen, indem er es für gerathener hielt, ohne Diener zu seyn, als

solche zu haben, die der Sünde dienten. Als er bereits im hohen Greisenalter stand und seine Leute um einen Nachfolger besorgt waren, vertröstete er sie auf die Ankunft des Utto, die auch wirklich bald erfolgte. Bald darauf starb der selige Gamelbert, mit allen heiligen Sterbsacramenten versehen, am 17. Januar und Utto folgte ihm nach erhaltener Priesterweihe im Amte nach. Weil jedoch einige der heidnischen Gottlosigkeit zu sehr ergeben (cum quorundam animis altius adhaerent fibrae paganae impietatis) waren *), als daß sie dem Dienste der falschen Götzen entsagt hätten (quam ut a daemonum cultu desciscerent), so legte Utto, nicht so fast aus Ueberdruß an der Arbeit, als vielmehr aus Liebe zur Einsamkeit und zum beschaulichen Leben, die Bürde der Seelsorge nieder, setzte über die Donau und baute sich eine Viertelstunde von Metten in dichtem Urwald eine kleine, ärmliche Hütte. Hier lebte er, von Niemanden gekannt, bis einstens der Kaiser Carl der Große in der Gegend jagte und dabei auf den frommen Einsiedler stieß. Als Utto den Kaiser und sein Gefolge erblickte, legte er das Beil, mit welchem er den Wald lichtetete, weg, und Carl sah mit Erstaunen, wie dasselbe von einem Sonnenstrahl in der Höhe erhalten wurde. Carl erkannte sogleich in diesem Wunder ein Zeugniß, welches Gott von der Heiligkeit seines Dieners Utto ablegte, und er sagte daher zu demselben, er möchte sich von ihm eine Gnade, welche er nur immer wolle, ausbitten. Utto warf sich bei diesen kaiserlichen Worten auf die Erde und flehte um die Erlaubniß, in dieser Gegend ein Mönchskloster mit einer dem Erzengel Michael geweihten Kirche zu erbauen, und er erhielt von dem frommen Kaiser nicht bloß Grund und Boden, sondern auch das zur Stiftung nöthige Geld. So entstand eine Stunde von Deggendorf das Kloster Metten, welches bald zu jener Höhe des Besitzes und der Tugendhaftigkeit heranzuwuchs, in der man es heute (d. h. vor zweihundert Jahren) sieht.“

Diese Erzählung Adlzreiters ist die ausführlichste, die irgend ein Geschichtschreiber von den seligen Männern Gamelbert und Utto und von der Gründung des Klosters Metten gibt, und sie ist zugleich diejenige, mit der alle andern Geschichtschreiber ganz übereinstimmen. Der Jesuit Brunner (Annal. Boic. Cart. II. p. 20 Francof. 1710) stimmt mit jener Erzählung fast wörtlich, Joh. Aventin (Annal. Bojorum. L. IV. c. 4. p. 294), Wiguleaus Hund (Metrop. Salzburg. Tom. II. p. 501), Caëpar Bruschiuß (Monasteriol. Centur. II. 1692 p. 20) und Andere stimmen dem Inhalte nach genau mit derselben überein. Auch das Volk in der Gegend von Metten hat die Ueberlieferung von dem Siedler am Uttoßbrunnen, von der Jagd des großen Frankenfürsten, von dem Wunder mit dem Beile und alle diese Umstände der Stiftung treu bewahrt bis auf den heutigen Tag, und Dr. A. Schöppner hat die Erzählung in sein „Sagenbuch der bayr. Land.“ (B. I. S. 29) aufgenommen. Metten ist also, wie aus der uralten Volksüberlieferung, aus den ältesten Urkunden des Stiftes und aus den übereinstimmenden Nachrichten der Geschichtschreiber gewiß ist, eine Stiftung Karls des Großen und Heiligen, es ist das einzige Kloster, welches dieser Kaiser in Bayern gegründet hat, und ich glaube diesen ersten Artikel nicht besser schließen zu können, als indem ich den Lesern eine curiose Schilderung des großen Stifters dieses Klosters aus einer Mettener Handschrift vom 15ten Jahrhundert (sie führt den Titel „Passional der Heiligen“ und ist enthalten in des gelehrten Mettener Conventualen Vater Gregor Geyer profunder „Abhandlung über ein seltenes Siegel Ludwigs des Deutschen“ in den „Abhandl. d. ch.-b. Akad. d. Wissensch.“ VII. Bd. 1772. S. 326) mittheile, welche also lautet:

„Kaiser Charlan was (d. h. war) eines herrlichen Leips, was seiner Schuech acht langk, die allerlengst waren, und het groß Arm und Pain, und was stark und het ein Antlitz, des was anderthalben Spang langk, und het ain Part, des was ain Schuechs langk, und hett ain Nasen, die was eines halben Schuechs langk, und sein

*) Dieser für Bayerns älteste Cultur- und Kirchengeschichte so hochwichtige Umstand, dieses Vorkommen heidnischen Gräuels in Bayern gegen das Ende des achten Jahrhunderts, scheint bisher nie recht beachtet worden zu seyn.

Gestirn was ain praitter, und seine Augen schienen Im als der Charsunkelstein, und seine Brä waren ihm ein halber span langk, und sein Gürtel was acht span langk, damit er sich girt, und er was also stark, daß Er ein gewappneten man auf einem Psert mit seinem Schwert eines Straichs mit Piert und all von dem Haupt von einander spielt pys durch und durch, und vier Eisen, die zerzet Er gar leicht, und hawh (hob) einen gewappenten Ritter von der Erd bauß byß über sein Haupt."

Die Einführung des Ordens der barmherzigen Schwestern in das Krankenhaus zu Bamberg.

Das Bamberger Volksblatt berichtet hierüber unter anderm: Denke Ir, geliebter Leser, in Mitten des Krankenhauses eine kleine Hauscapelle, geschmückt mit Kränzen, welche Pietät und Dankbarkeit in seinem Sinne den Gründern und Wohlthätern der Anstalt gewunden; am Altare steht ein ehrwürdiger Greis mit Silberhaaren, der hochwürdigste Herr Erzbischof von Bamberg, dessen Namen in tausendfachen Dankgebeten täglich zum Himmel steigt; er liest die heilige Messe; auf den Knien liegen um ihn die frommen Ordensschwestern und flehen zu Gott um Gnade in ihrem neuen Unternehmen. Lautlose Stille herrscht, nur das Gebet des Priesters verherrlicht diese Stille, die auf einmal ein dreifacher Frauenchor durchzittert. Einfache Melodien, gefühlt und geglaubt, gebetet und gesungen zugleich, sind sie überirdischen Tönen gleich, die uns in süße Träumereien versetzen. Da steigen sie nun auf die Erinnerungen an die alte Romantik voll Liebe und Glauben, voll Herzseligkeit, Gottvertrauen und Hoffungssternen. Sie nehmen die heilige Communion die frommen Schwestern und die hohe Hand des Nachfolgers der Apostel sie spendet selbst das Lebensbrod. Es naht der Segen. Mit ausgestreckter Hand, mit Kraft und Nachdruck, voll feierlichen Ernstes und gottgeweihten Sinnes spricht ihn an derselben Stelle der greise Kirchenfürst, wo ihn sein gleichbeseelter Vorfahre einst gesprochen. „Der Segen des Himmels komme über alle Kranke und Nothleidende dieses Hauses! Der Herr segne Alle, welche die Aufsicht über dieses Haus und dessen Haushalt führen! Der Herr segne diese hier gegenwärtigen Schwestern der Barmherzigkeit und der Liebe! Wir gedenken zugleich, schloß der hochwürdigste Erzbischof, des fürstlichen Stifters dieses Hauses, dessen Andenken bei uns immer erhalten bleiben soll, wie in den spätern Generationen.“ Es war eine ergreifende Scene. Thränen der Rührung, der wortelosen Seele, des stummen Gebetes, sie rannen heiß über die Wange und einten sich mit den Segensworten des edlen Dieners Gottes zur hehren Andacht.

Nicht minder feierlich, rührend und ergreifend war die Uebergabe der Anstalt zur Wart und Pflege an die Ordensschwestern selbst und bot vielfache Erhebungsmomente. Der Herr Erzbischof wohnte stehend dem ganzen Acte bei. Als eine glückliche Vorbedeutung wurde es von einem Redner mit Recht bezeichnet, daß der hochwürdigste Herr Erzbischof den hochwichtigen Tag eröffnet und durch seinen Segen eine höhere Weihe verliehen, wofür Namens der Stadt, Namens der leidenden Menschheit, zu deren Krankenlager das Echo der Segensworte wie ein lindernder Balsam hinschwebte, und Namens der barmherzigen Schwestern selbst gedankt wurde. Die Worte des heiligen Vincenz von Paul: „Die Pflege der Armen sey Euer Gebet!“ welche er als Stifter an den Orden der barmherzigen Schwestern gerichtet, fanden einen längern Commentar durch den Spitalarzt, der tiefergriffen in wahrhaft erschütterter Rede sprach. Von ergreifender Wirkung waren die ungekünstelten, herzlichen und einfachen Worte, welche der hochwürdige Ordenssuperior an die Schwestern richtete: „Es ist ein Zieltag heute,“ sprach er, „ein wichtiger Tag für die dienende Classe, zu der ihr auch gehört, meine Schwestern! Ihr seyd Mägde, arme Mägde der Armen, arm seyd ihr gekommen, arm werdet ihr bleiben, euer Lohn sey oben!“ „Wir danken“, wendete sich derselbe an die Versammlung, „wir danken aber nicht mit Worten, sondern mit Werken,

und wir hoffen dieß zu können. Die christliche Nächstenliebe in ihrem weitesten Umfange, sie ist unser Feld; Waisen- und Pfründneranstalten, Rettungs- und Armenhäuser und die Spitäler sie sind unsere Herberge; wo Elend und Jammer, Noth und Unglück, da ist unsere Heimat, so lautet unsere Bestimmung.“

Schließlich erwähnen wir noch der Anerkennung und des Dankes, den der Spitalarzt zweien seiner Wärerinnen zollte, welche er dem Orden zur Beibehaltung vorführte und der Gegenwart des protestantischen Herrn Stadtpfarrers Decan Bauer, welcher die barmherzigen Schwestern begrüßte und ihnen seine Glaubensgenossen herzlich empfahl.

Die Frau Oberin entgegnete hierauf den freundlichen Worten mit Hinblick auf die Statuten ihres Ordens, wonach allen Kranken ohne Unterschied des Glaubens gleiche Pflege gespendet werden müsse, und versicherte, daß Friedfertigkeit, Toleranz und Berräglichkeit mit ihrer Dankbarkeit gewiß Hand in Hand gehen werde. Es ist bedauerlich, daß Herr Decan Bauer sich abhalten ließ, auch einige Worte, wie er beabsichtigte, zur Feier des Tages zu sprechen. Dieselben wären gewiß mit großer Freude und Anerkennung aufgenommen worden und hätten noch mehr beigetragen, nach allen Seiten hin das erhabene Fest als ein Fest des Friedens, der Nächstenliebe und der Versöhnung zu charakterisiren, welche nunmehr mit Gottes Hilfe und nach dem Willen des großen Fürstbischofs Franz Ludwig von Erthal ihre bleibende Wohnstätte in unserer herrlichen und hochberühmten Anstalt aufgeschlagen haben werden.

Priesterrache.

An der Thüre einer Kirche in Paris fand sich schon seit einer Reihe von Jahren täglich ein alter Bettler ein, den man unter dem Namen des „alten Jakob“ kannte. Er pflegte sich auf einen Tritt vor der Kirche zu setzen, um sein Almosen einzusammeln. Er saß da traurig und finster, sprach fast nie und nickte nur zum Danke, wenn man ihm etwas reichte. Ein vergoldetes Kreuz sah man auf seiner Brust, wenn die Lumpen sich ein wenig bei Seite schoben. Ein junger Priester, Paulin mit Namen, pflegte in derselben Kirche die heilige Messe zu lesen und unterließ nie, dem armen Jakob seine kleine Gabe zu reichen. Von einer reichen und adeligen Familie entsprossen, hatte er sich als Priester Gott ganz geweiht und legte sein ganzes Vermögen in den Schooß der Armen und Unglücklichen. Ohne ihn weiter zu kennen, liebte der alte Jakob ihn sehr. Eines Tages sah Paulin den alten Jakob nicht mehr an seinem gewöhnlichen Plage und bemerkte, daß er längere Zeit hindurch nicht mehr erschien. Das beunruhigte ihn und machte ihn um seinen alten Schützling besorgt; er erkundigte sich nach seinem Aufenthalte, und eines Tages nach der heiligen Messe nahm er seinen Weg der Wohnung des Alten zu. Er klopfte an die Thüre des Dachstübchens; eine schwache Stimme antwortete; er trat ein und fand Jakob — krank in seinem Bette oder vielmehr auf seinem elenden Lager, bleich mit erloschenem Auge. „Ach! sind Sie das, hochwürdiger Herr?“ rief er, als er den guten Priester erkannte. „Sie sind ja sehr gütig, zu einem so elenden Menschen zu kommen wie ich bin. Das verdiene ich nicht.“ „Was sagst du, Jakob,“ antwortete Paulin, „weißt du nicht, daß der Priester der Freund der Unglücklichen ist? Uebrigens,“ setzte er lächelnd hinzu, „sind wir auch noch alte Bekannte.“ „Ach, mein Herr! wenn sie wüßten . . . wenn Sie mich kennten . . . wahrhaftig, sie würden nicht so mit mir sprechen! . . . Nein, nein, sprechen Sie nicht so gütig mit mir; ich bin ein Elender . . . von Gott und Menschen verflucht. . .“ „Von Gott verflucht? was fällt dir ein? Ach, armer Jakob, sprich doch solche Dinge nicht; wenn du Uebels gethan hast, so bereue es und beichte; Gott ist ja die Güte selbst, dem Reuigen verzeiht er Alles.“ „Ach nein! mir, — mir wird er nicht verzeihen!“ „Nun, warum denn nicht? Hast du etwa keine Reue?“ „Ob ich Reue habe! ob ich Reue habe!“ schrie Jakob laut, indem er sich erhob und verstörten Blickes umhersah. „Ob ich Reue

habe! — Ja, ja, ich bereue es — dreißig Jahre bereue ich es . . . und dennoch bin ich ein Verfluchter. . . .“ Der gute Priester suchte ihn zu trösten und zu ermunthigen, aber vergebens. Ein schreckliches Geheimniß lag in der Tiefe seines Herzens verborgen und die Verzweiflung hinderte den Unglücklichen, sein Verbrechen zu offenbaren. Endlich jedoch, durch das sanfte und gütige Zureden des Priesters überwunden, entschloß sich der unglückliche Jakob und erzählte mit halb erstickter Stimme Folgendes:

„Während der blutigen Revolution im vorigen Jahrhundert hatte ich die Aufsicht über ein Schloß einer reichen Familie. Meine Herrschaft war die Güte selbst . . . der Graf, die Gräfin, ihre beiden Töchter und ihr Sohn. . . Ich verankte ihnen Alles: meine Stellung, meine Erziehung, und den guten Tag, den ich bei ihnen hatte. . . Als aber die Schreckensregierung kam . . . da . . . habe ich sie — verrathen! Sie waren versteckt, ich wußte, wo! . . . Ich zeigte sie an, um ihre Güter zu gewinnen, die man den Angebern verhiess. . . Und — sie wurden zum Tode verdammt, Alle bis auf den kleinen Paulin, der noch zu jung war.“ Hier schrie der Priester unwillkürlich laut auf und der kalte Schweiß rann von seiner Stirn. „Ach Herr, fuhr der alte Bettler, der die Aufregung des Priesters nicht bemerkte, fort, es ist schrecklich! ich hörte ihr Todesurtheil mit an, sah alle vier auf den Karren werfen, sah — ach mein Herr! sah, wie ihre Köpfe unter dem Mordbeil vom Kumpfe fielen! Ungeheuer, der ich bin! Und seit dieser Zeit habe ich weder Ruhe noch Rast. Ich weine, ich bete für sie. Ich sehe sie täglich vor meinen Augen. Sehen Sie, da sind sie, unter dieser Leinwand. . . .“ Indem er dies sagte, zeigte er mit zitternder Hand auf einen Vorhang, der einen Theil der Mauer verschleierte. „Dies Kreuz, was Sie an meinem Bette sehen, war das vom gnädigen Herrn. . . . Dies kleine goldene Kreuzchen, was ich bei mir trage, trug ehemals beständig die gnädige Frau. . . O mein Gott! welch ein Verbrechen! welch ein Entsetzen! welch ein Neuschmerz! Ach, hochwürdiger Herr, haben Sie Mitleid mit mir! stoßen Sie mich nicht von sich! beten Sie für mich, den größten Verbrecher und den Unglücklichsten der Menschenkinder!!!“ Der Priester lag neben dem Lager auf seinen Knien, blaß wie der Tod. So blieb er fast eine halbe Stunde. Dann stand er auf voll Ruhe, machte das Zeichen des heil. Kreuzes und zog den Vorhang hinweg und sah zwei Porträts. . . . Jakob stieß einen Schrei aus, als er sie sah und warf sich auf sein Bett zurück. Der Priester weinte. „Jakob“, sagte er mit bebender Stimme, „ich werde dir von Seite Gottes Verzeihung bringen; ich will deine Beicht hören.“ Mit diesen Worten setzte er sich neben das Bett und der alte Jakob beichtete. Als der Sterbende zu Ende war, sagte Paulin zu ihm: „Jakob, der liebe Gott hat dir verziehen; aber das ist noch nicht Alles, auch ich verzeihe dir aus Liebe zu ihm. Denn die du zum Tode gebracht hast, waren . . . mein Vater, meine Mutter und meine beiden Schwestern!“ Dem Jakob standen die Haare zu Berge, er öffnete seine Lippen, stammelte einige unverständliche Worte — er sank auf sein Bett. Der Priester trat näher. Der Bettler war todt.

Etwas aus dem Kapitel über christliche Lebens-Anschauungen.

Aus Niederbayern. In jedem ächten Bauernhause gilt das Brod eigentlich und zunächst als Gabe Gottes. Wie das Leben selber für ein Geschenk Gottes angesehen wird, eben so wird auch das Brod, weil es das allgemeinste und vorzüglichste Lebensmittel ist, als eine Gabe Gottes verehrt. Nicht allein in jenem allgemeinen Sinne, in welchem auch Gräser und Kräuter und alles Erschaffene Gaben Gottes heißen; sondern in einem viel höheren und ausschließlicherem Sinne wird das Brod als solche verehrt. Schon die kleinen Kinder werden angehalten, das Brod so zu verehren. Wenn ein Bauernkind irgend eine andere Speise verschmährt oder ausschlägt, so wird es auf seinem Willen belassen; wenn es aber Brod verschmährt, so wird ihm

das als eine Verunehrung Gottes ausgelegt. Wenn ein solches Kind in seinem Unverstand etwas Anderes wegwirft, und wäre es selbst ein Geldstück, so wird es ob seines Unverstandes verlacht. Wenn es aber ein Stücklein Brod wegwirft, so wird es wie wegen Verletzung einer religiösen Pflicht bestraft. Aus religiöser Scheu nimmt sich ein Bauernkind in Acht, daß ihm keine Brosamen auf den Boden fallen oder liegen bleiben. Zu dieser Werthschätzung des Brodes sind die alten, frommen Bauersleute wohl dadurch gekommen, weil sie bemerkten, daß der Erfolg beim Getreidbau zum größten Theil der freien Thätigkeit des Menschen entrückt und der Fügung oder Zulassung Gottes vorbehalten sey. Es ist schon in manchen Jahren Getreide genug auf den Feldern gestanden und doch im Lande Noth gewesen, weil dem Körnlein die nährende Kraft vermindert zu seyn oder ganz zu fehlen schien. Wieder in andern Jahren steht ohnehin schon wenig auf den Feldern, obgleich der Bauer im Bestellen des Feldes an Fleiß und Arbeit nichts hatte fehlen lassen. Das Meiste und Wichtigste hängt also hiebei offenbar von dem Segen und Gedeihen ab, welches Gott gibt. Daher gilt dem Bauer Getreide und Brod zunächst und eigentlich als Gottes Gabe. Und gewiß ist diese Werthschätzung eine christliche. Ein entschiedener Gegensatz und Widerspruch gegen diese Werthschätzung ist aber darin zu finden, wie unsere Zeitungen ihre Ernteberichte bringen. Ohne Vertrauen auf Gott, ohne Gebet zu Gott sprechen sie zuvor schon ihre Hoffnungen, Erwartungen oder Besürchtungen aus; ohne Dankagung gegen Gott berechnen sie darnach die Brodpreise; kurz: Getreide und Brod sind ihnen Handelsartikel, nicht mehr und nicht weniger, und stehen in keinerlei Beziehung zu Gott. So gewiß nun jene Werthschätzung der Bauersleute als eine christliche gelten muß, eben so gewiß verdient diese Berichterstattung in den Zeitungen als unchristlich bezeichnet zu werden. Damit wollen wir jedoch keineswegs irgend einem Berichterstatter oder einem Redacteur die Absicht unterschieben, als wollten sie unchristliche Ansichten verbreiten. Vielmehr ist anzuerkennen, daß hierin nur ganz unvermerkt, und in so weit schuldlos, der christliche Sprachgebrauch und die christliche Anschauung der unchristlichen gewichen ist. Im öffentlichen Leben hat man sich nämlich ganz gewöhnt, überall von der Sache ab und nur auf ihren abstracten Geldwerth hinzusehen. Nirgends gilt die Sache als Sache, sondern nur nach ihrem Geldwerth. In Geld sind die Besoldungen der Beamten angesetzt; Geld ist der erste und nächste Erwerb der meisten Städter; die Männer des Kapitals und der Industrie rechnen durchaus nur noch Geld und treten auf keiner andern Grundlage mit dem Landmann in Verkehr; selbst die Reichnisse, welche der Bauer zu geben hatte, wurden beseitiget und in Geld verwandelt. So hat sich das Geld auf den ersten Platz hinaufgeschwungen; Getreid und Brod aber stehen nach und unter dem Gelde. Das Geld ließ sich nicht mehr so unmittelbar als eine Gabe und Geschenk Gottes behandeln; und hinwiederum Getreid und Brod, nur mehr auf der zweiten Stufe stehend, schienen auch ihrer Würde entsezt zu seyn. Man sprach von Getreid und Brod als von Handelsartikeln und Gegenständen der Speculation, weil die ganze Richtung der Zeit dieses so mit sich brachte; und die Eigenschaft des Getreides, nächste und eigentliche Gabe Gottes zu seyn, kam unvermerkt außer Acht. Wir fühlen uns jedoch in unserm christlichen Glauben gedrungen, gerade auf diese Eigenschaft des Getreides und Brodes wieder aufmerksam zu machen. Und die Zeiten, in denen, ohngeachtet des alljährlichen Jubels in den Zeitungen über Reichthum und Ueberfluß, doch Noth und Theuerung im Lande ist, könnten hiezu ebenfalls anleiten. Gewiß, wenn wir die Gabe Gottes wieder einmal als göttliches Gnadengeschenk schätzen lernen und nicht eher, wird uns Gott auch wieder Segen und Gedeihen dazu geben. Und diese Werthschätzung sollte auch in Ernteberichten und dergleichen ihren Ausdruck finden. (Bayer. Volksbl.)